

Ursula-de-Boor-Straße

Langenhorn, seit 2015, benannt nach Dr. med. Ursula (Monika) de Boor (verheiratete Seemann) (3.3 1915 Kirchhain bei Marburg–5. 5 2001 Marburg), Ärztin; seit 1940 Assistentärztin in St. Georg, seit 1941 Versetzung in die Kinderklinik des UKE, beteiligt am Aufbau der „candidates of humanity“, nach dem Krieg wurde diese Widerstandsgruppe junger Mediziner gegen das NS-Regime „Weiße Rose Hamburg“ genannt. 1943 Verhaftung durch die Gestapo, ab 1944 Polizeigefängnis Fuhlsbüttel, Februar 1945 Verlegung in das Gefängnis nach Bayreuth, Befreiung im April 1945 von Angehörigen der US-Armee; Widerstandskämpferin gegen den Nationalsozialismus, so die offizielle Benennung, siehe Amtlicher Anzeiger vom 22.12.2015.

Vorher hieß diese Straße Max-Nonne-Straße, benannt 1942 nach dem Neurologen Max Nonne, einem Befürworter der Euthansie. Wegen seiner NS-Belastung wurde diese Straße nach Ursula de Boor umbenannt.

Ursula de Boor war die Tochter der Schriftstellerin und Lyrikerin Lisa de Boor (1894–1957), in eine Lehrerfamilie bei Marburg geborene Elisabeth Hüttel. Mit 18 Jahren heiratete Lisa Hüttel Wolfgang de Boor, einen Offizier, der aus gesundheitlichen Gründen bald den Dienst quittierte. Beide begannen 1914 in „Holstein ein Siedleranwesen im Rahmen lebensreformerischer Bestrebungen zu bewirtschaften“¹⁾

Zum Hintergrund des „Widerständigen“ mag beitragen, dass Ursula de Boor, wie ihre beiden Brüder, von dieser sozial-reformerisch engagierten Familie geprägt war, „die aus tiefer Überzeugung das Hitler-Regime und dessen Ver-

brechen als Macht des Bösen verneinten“ (Klappentext zu „Tagebuchblätter“). Ihre Mutter Lisa machte sich einen Namen als Lyrikerin und Schriftstellerin. Nach ihrer Rückkehr nach Marburg/Lahn wurde Lisa de Boor zur Mitbegründerin der Marburger Christengemeinschaft und 1927 Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft. In ihren 1963 publizierten, durchgängig geschriebenen Tagebuch aus den Jahren 1938–1945 hielt sie die Weltereignisse wie in einem Zeitraffer stichwortartig fest. Ihr Monolog gibt Entwicklungen in ihrer Umgebung und dem weitverzweigten Freundeskreis der Familie wieder; im alltäglichen Überlebenskampf schöpfte Lisa de Boor Hoffnung, Kraft zur Vergebung und für gesellschaftliches Engagement aus ihrer stetigen Beschäftigung mit ihrem christlichen Glauben, aus Bibel und Kunst. In ihre „Tagebuchblätter“ reihte sie ihre geliebte Gartenarbeit neben ihre konspirative Unterstützung, so etwa von Zwangsarbeiter_innen aus der Umgebung, und integrierte die dramatischen Erlebnisse rund um ihre demente Mutter, ihre Kinder und Enkel. Ihre Tochter Ursula nannte sie bei ihrem zweiten Vornamen „Monika“.

Ursula de Boor kam 1940 von Heidelberg nach Hamburg und arbeitete zunächst im Hilfskrankenhaus St. Georg als Assistentärztin. Im Oktober 1941 wurde sie in die Kinderklinik des Universitäts-Krankenhaus Eppendorf (UKE) versetzt. Ihr Chefarzt war Prof. Dr. Rudolf Degkwitz²⁾, gleichzeitig Ordinarius für Kinderheilkunde an der Universität Hamburg. Dort war sie maßgeblich am Aufbau einer Gruppe von jungen Ärztinnen und Ärzten, und Medizinstudierenden

1) Nachwort „R.G.“ zu Lisa de Boor, „Tagebuchblätter“ 1963, S. 245.

2) „Degkwitz hat sich nicht einschüchtern lassen, er hat überall laut verkündet, dass er das NS-Regime für barbarisch und kriegstreiberisch

hielt. Er war eine Art Fluchtpunkt für Ärzte und Studierende, die genauso eingestellt waren. Viele Studierende haben nach dem Krieg erzählt, dass er eine Art Leuchtturm für sie war. (...) Er wurde 1943 von einem Kolle-

gen denunziert und kam ins Zuchthaus nach Celle. Nach dem Krieg leitete er im Auftrag der Briten die Gesundheitsbehörde (in Hamburg). Er war aber so frustriert über die alten Nazis, die massenweise angebe-

beteiligt, die sich in ihrer ablehnenden Haltung gegenüber dem NS-Regime zusammenfanden. Über persönliche Kontakte, insbesondere über die Medizinstudenten Frederick Geussenhainer und Albert Suhr, war die Gruppe mit weiteren Widerstandskreisen in Hamburg verknüpft. Diese versammelten sich rund um die Buchhandlungen „die Agentur“ des Rauhen Hauses, Felix Jud und Conrad Kloss oder im „Musenkabinett“. Über diese Kontakte erfolgte auch der Austausch mit der Münchener Gruppe der „Weißen Rose“. Erst nach 1945 benannte die Forschung diesen Zusammenhang als Nebenzweig der Weißen Rose oder auch Weiße Rose Hamburg. Der Begriff „candidates of humanity“ jedoch wird in der aktuellen Forschung kritisiert und sollte nicht mehr verwendet werden, da es als Zitat aus einem Werk von Sir John Woodroffe eine zur Absicht der Hamburger Widerstandsgruppe widersprüchliche Aussage macht³⁾. Ursula Seemann (geb. de Boor) jedenfalls habe sich nicht erinnern können, dass dieser Name je von den Beteiligten selbst benutzt wurde⁴⁾.

Nachdem die Gestapo Dr. med. Ursula de Boor am 20. Dezember 1943 mittags verhaftet hatte, wurde sie in der Jugendarrestanstalt Bergedorf und ab dem 8. Januar 1944 im Polizeigefängnis Fuhlsbüttel in Einzelhaft untergebracht. Erst am 20. Februar erhielten die Eltern einen Brief mit dieser Information. Wenige Tage darauf reiste die Mutter Lisa de Boor im Zug nach Hamburg, vorbei an den Ruinen von Kassel und Hannover. Im Kinderkrankenhaus Eppendorf hörte sie, dass noch Weitere mit ihrer Tochter verhaftet worden waren. Trotz zweimaliger Versuche: „an

der Gestapo-Pforte“ verwehrte man ihr einen Besuch bei ihrer Tochter. Die inhaftiere Ursula (Monika) de Boor schien zunächst noch guten Mutes. Ihre Mutter notierte am 8. März 1944: „Es kommt ein schöner, starker Brief von Monika. Sie ist gesund, die Wärter sind gut zu ihr. Sie lebt, abgeschlossen wie sie ist, ganz im musischen Element, singt mit Vorliebe Choräle“⁵⁾.

Endlich im Mai erfuhren die Eltern: Der Haftgrund lautete: „Abhören feindlicher Sender und Weitergabe der Nachrichten, Ausleihen verbotener Bücher und Schriften, Teilnahme an kommunistischen Versammlungen.“

Obwohl sich der Gesundheitszustand von Lisa de Boor verschlechterte, ihr Mann chronisch krank war, reiste sie nach Berlin, um die damalige Referentin für Recht an der Reichsfrauenführung um juristischen Beistand zu bitten. Diese habe sich aufgeschlossen gezeigt⁶⁾. Aufgrund einer persönlichen Intervention des Vaters Wolf de Boor („der Polizeigeneral in Hamburg ist ein ehemaliger Regimentskamerad“) erhielt seine Tochter minimale Hafterleichterung, sie durfte durch ihre Freunde zusätzliche Lebensmittel überbracht bekommen, eine Zeitung abonnieren und medizinische Fachliteratur lesen. „Aus Monikas Brief geht hervor: Sie weiß von den Weltereignissen“⁷⁾.

„Nach 10 Monaten Einzelhaft wurden sie und 18 andere Mitglieder der Weißen Rose Hamburg in das Untersuchungsgefängnis Hamburg-Stadt am Holstenglacis gebracht. Die Anklage gegen sie lautete, wie bei 23 weiteren Inhaftierten aus ihrem Freundeskreis (insgesamt 30 ihrer Mitglieder waren Ende 1944 in Hamburg verhaftet

lich entnazifiziert an die Universität zurückkehrten, dass er in die USA auswanderte“ (Zitate von Prof. van den Bussche im Interview mit Sarah Levy in: „Die Zeit“ 22/9.6.2015, vollständig unter: www.zeit.de/2015/

22/uke-ns-vergangenheit-aufarbeitung-hendrik-van-den-bussche

3) Vgl. van den Bussche 2014, S. 381, Anm. 175)

4) A. a. O.

5) Tagebuchblätter, S. 174

6) Tagebuchnotiz v. 27. 4.1944, S. 179

7) Tagebuchblätter v. 21./22.9.1944, S. 198

8) Tagebuchblätter, S. 208

9) Nachwort von R. G., in: Tage-

worden; die Gestapo hatte aus Bespitzelung und Verrat gesetzt): „Vorbereitung zum Hochverrat“.

Am 6. November 1944 wurde Dr. Ursula de Boor als Untersuchungsgefangene dem Volksgerichtshof überstellt und Anfang November zunächst mit acht Frauen in das Frauenzuchthaus Cottbus verlegt. Dazu schrieb ihre Mutter in ihr Tagebuch: „22. November: Wir haben Gottlob wieder Kontakt mit Monika. Sie ist an einem ganz düsteren Ort in der Untersuchungsabteilung vom Frauenzuchthaus Cottbus, nur schwer überwindet sie die Schockerlebnisse des Transportes“⁸⁾. Nach der Verlegung in das Gefängnis Leipzig-Kleinmeusdorf wird sie mit Hannelore Willbrandt und 500 Gefangenen in das Gefängnis St. Georgen in Bayreuth verlegt.

Die Anklage erfolgte wegen „Vorbereitung zum Hochverrat, Feindbegünstigung, Wehrkraftzersetzung und des Rundfunkverbrechens“ im Verfahren gegen Albert Suhr, Hannelore Willbrandt, Dr. Ursula de Boor, Wilhelm Stoldt und den Buchhändler Felix Jud. Das Verfahren sollte

in Bayreuth durchgeführt werden, da das Gebäude des Volksgerichtshofes in Berlin aufgrund der alliierten Bombenangriffe am 3. Februar 1945 zerstört worden war. „Sie wurde mit den übrigen Gefangenen, nachdem das Stadtgefängnis von Bayreuth bei einem Luftangriff im April schwer getroffen worden war und man die Insassen in ein Waldlager vor Bayreuth geschafft hatte, am 14. April von amerikanischen Truppen befreit.

Es dauerte noch vier Wochen, bis sie sich mit anderen aufmachen konnte, um zu Fuß die Heimat zu erreichen. In Marburg gab es für sie vier Wochen Erholung. Dann kehrte sie nach Hamburg zurück, um ihren Beruf wieder aufzunehmen“⁹⁾. Wie lange und wo Ursula de Boor in Hamburg lebte und arbeitete, ist nicht bekannt. Sie und ihr Ehemann, Dr. med. Walter-Fritz Seemann, führten später eine Hausärztliche Praxis in Marburg/Lahn; sie lebten in Ihrem Elternhaus, Rotenberg 8 in Kirchhain und praktizierten möglicherweise auch dort (vgl. Brancheneinträge im Internet).

Text: Dr. Cornelia Göksu

buchblätter, S. 243

10) Weitere Quellen:

– Lisa de Boor: Tagebuchblätter aus den Jahren 1938–1945. München 1963
 – Kurzporträt „Lisa de Boor“ in: kulturimpuls.org der Forschungsstelle Kulturimpuls, Biographien Dokumentation, Dornach
 – Artikel auf Wikipedia über Lisa de

Boor sowie Ursula de Boor sowie die dort angegebenen Quellen

– zur Familiengeschichte in Hamburg s. deboor.de_1800 und allgemein unter LINK dieweddigens.jimdo.com/zweig-de-boor-meyer/
 – Hendrik van den Bussche. Die Hamburger Universitätsmedizin im Nationalsozialismus. (= Hamburger

Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, hg. von Eckart Krause, Rainer Nicolaysen, Barbara Vogel), Berlin/Hamburg 2014
 – www.zeit.de/2015/22/uke-ns-vergangenheit-aufarbeitung-hendrik-van-den-bussche)